

# "Was ist nun ihr Glaube?" (Fortsetzung folgt)

Autor(en): **Brauchlin, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **42 (1959)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410921>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirche und Staat in Frage stellen.» Pasteur Boegner, das anerkannte Oberhaupt der französischen Protestanten, schreibt sogar: «Die Laizität ist für uns Protestanten die Garantie der religiösen Freiheit.»

IV. Die Spannungen und Kämpfe zwischen den beiden weltanschaulichen Lagern setzen sich bis in die unmittelbare Gegenwart fort. Die Linke ist nicht nur durch den viel besprochenen Besuch de Gaulles beim Papst beunruhigt, sie ist erregt ob der ständig neuen finanziellen Forderungen der Kirche für die freien Schulen. Der Kampf kam in den letzten Tagen der nun abgeschlossenen Parlamentssession zum eigentlichen Ausbruch. Premierminister Debré hatte einen schweren Stand. Um nicht zwischen den beiden Kampffronten zerrieben zu werden, zog er sich wiederum auf die mittlere Linie der Loi Barangé zurück. Auf dieser Linie stellte er in Aussicht:

1. Die vom Staat nach beiden Seiten hin festgesetzten Subsidien werden, statt erst im November, nun schon im September ausgerichtet.

2. Eine Sachverständigenkommission wird in den kommenden zwei Monaten die ganze Schulfrage noch einmal durcharbeiten und eine Lösung vorbereiten.

3. Im November wird auch die Regierung in dieser Frage ihre Beschlüsse fassen.

Beide Parteien protestieren. Debré suchte auch hier einen Mittelweg. Den Befürwortern der freien Schulen redete er ins Gewissen und sagte, daß die Regierung an die Verfassung gebunden sei und diese Verfassung bestimme, daß Frankreich eine laizistische Republik ist. Gegenüber dem etwas turbulenten Protest der Linken gab er deutlich zu verstehen, daß sich die Regierung durch Demonstrationen in keiner Weise beeinflussen lasse, und bemerkte: «Frankreich ist vielleicht das einzige Land in Europa, in dem die Schulfrage die Ursache der nationalen Schwäche bleibt.»

So ist also die Frage wieder einmal hinausgeschoben, und vielleicht im November, vielleicht aber auch etwas später, werden wir erfahren, wie die Regierung unterdessen sich entschieden hat und wie die beiden Parteien, wie das Volk selbst den Regierungsentcheid aufnehmen wird. Gute Kenner der ganzen Problematik orakeln mit düsteren Mienen, daß es auch im Herbst nicht, daß es überhaupt nicht möglich sein wird, die beiden so weit auseinanderliegenden Lager auf eine gemeinsame Linie zu bringen. Qui vivra, verra!

V. Wir wollen diese kurze Orientierung nicht abschließen, ohne ein Wort des Dankes an unsere französischen Gesinnungsfreunde. Den Parteien und Führern der politischen Linken, vor allem aber unserer mutigen Schwesterorganisation, der Union Rationaliste, sei hier für ihre Standhaftigkeit, für ihre Standfestigkeit und für ihre ungebrochene Kampfesenergie unser aufrichtiger Dank und unsere volle Anerkennung ausgesprochen. Die Artikel in den letzten Nummern der rationalistischen Presse waren erfüllt vom Ernst der Lage, aber auch von der kompromißfeindlichen Einsatzbereitschaft für unsere großen Ideale. In den letzten Diskussionen traten besonders hervor Albert Bayet und Guy Mollet. Bayet, der verdiente Ehrenpräsident der Union Rationaliste und Generalsekretär der Liga für den öffentlichen Unterricht, erklärte, der Tod der IV. Republik sei vor allem auf die staatliche Hilfe an die konfessionellen Schulen zurückzuführen. Bayet fragte angelegentlich, ob denn die V. Republik wirklich an demselben Uebel sterben wolle. Guy Mollet, führender Staatsmann und Sozialist, erklärte die Mißachtung der verfassungsrechtlichen Grundlagen für ein Verbrechen und kündete eine strenge Revanche durch Frankreichs Demokraten und Republikaner an.

Zudem — alle Versammlungen der Laïcité waren überfüllt und vom besten Kampfgeist beseelt. Die Regierung weiß, daß sie es hier mit einem entschlossenen Partner der Auseinander-

setzung zu tun hat. Sie wird es sich wohl überlegen, ob sie wirklich die Revanche aller dieser Kräfte herausfordern soll.

VI. Von der Schweiz aus verfolgen wir diese Kämpfe um die französische Schule mit wachem Interesse und mit lebendiger Anteilnahme. Sind es doch Kämpfe auch um unsere eigenen Interessen und Ideale. Nun sind wir auch in der Lage, den auf-rüttelnden Titel im Courrier Rationaliste «Laïcité? Présent!» in seinem ganzen Gehalt zu verstehen und so zu übersetzen: Gibt es im heutigen Frankreich noch eine Laïcité, die lebendig und tapfer genug ist, den Kampf gegen die übersetzten Forderungen für die konfessionellen Schulen aufzunehmen und sich voll und ganz für die Schule der Menschenwahrheit einzusetzen? Ja, diese Laïcité ist da! Ihre Kräfte stehen überall auf ihren Kampfposten und halten sich unerschrocken zum Einsatz und zum Kampf bereit — für ihre und damit auch zugleich für unsere Ideale!

Omikron

## «Was ist nun ihr Glaube?» \*

Von E. Brauchlin, Zürich

Vor ungefähr einem Jahr ist im «Freidenker» der Text eines Flugblattes erschienen, der mit folgenden Worten begann:

«Man kann der Bibel keinen Vorwurf machen darum, daß sie voller Widersprüche steckt und ein Weltbild enthält, das der Phantasie von Menschen entsprungen war, die 10 000 Jahre und mehr vor uns gelebt hatten.

Aber man kann dem Menschen des 20. Jahrhunderts nicht zumuten, jene alten orientalischen Märchen als Wahrheiten anzunehmen und den Glauben daran als Bedingung zu seinem Seelenheil zu halten.»

Zu diesem Flugblatt hat der Verfasser u. a. eine Zuschrift folgenden Inhalts erhalten:

«Ich habe Ihr Druckblatt gelesen. Ihre mutigen Zeilen erscheinen mir jedoch etwas einseitig — was die Kirchen anbetrifft, haben Sie vollkommen recht, sie zu verurteilen — aber was ist nun Ihr Glaube, was der Kern Ihres Fühlens und Denkens über das Woher und Wohin — wie erklären Sie sich die unzählbaren und unfaßbaren Wunder unseres Daseins, die Schöpfung?»

Solche und ähnliche Fragen tauchen immer wieder auf, und deshalb mag es angezeigt sein, sie in einem größeren Kreise zur Sprache zu bringen. (Der Schreiber des angeführten Briefes wird in den folgenden Ausführungen als «Herr X» bezeichnet werden.)

Herr X sieht es ganz gern, daß der Kirche am Zeuge geflickt wurde; aber den Glauben, m. a. W. die Religion möchte er unangestastet wissen. Kirche und Religion sind ja wirklich verschiedene «Dinge». Religion ist, als Glaube, eine innere Angelegenheit, Kirche ist eine Organisation. Aber so frei, wie oft gemeint wird, sind die unkirchlichen Gläubigen von der Kirche doch nicht.

Hören wir zunächst, wie Heinrich Schmidt in seinem Philosophischen Wörterbuch den Begriff «Religion» definiert: «Religion ist die Gesamtheit derjenigen Gefühle und Gedanken eines Menschen oder einer Menschengruppe, die sich letzten Endes auf ein göttliches Wesen beziehen, sie ist das Verhältnis des Menschen zu Gott.»

Ein Verhältnis zu Gott kann man zweifellos auch ohne Kirche haben. Aber wie ist man zu diesem Verhältnis gekommen? Die Kirche ist die Uebernehmerin der uralten Dämonen- und Göttervorstellungen. Sie ist die Ausstrahlerin der Religion, sie bestimmt den Glaubensinhalt. Wer also ein übermenschliches Wesen als Welterschöpfer oder Schicksalslenker oder als moralische Instanz annimmt, der hat diese Vorstellungen nicht selber erfunden, er hat sie direkt oder indirekt von der Kirche bezogen. Daran ändert seine spätere Abneigung gegen diese — etwa wegen ihrer politischen Tätigkeit oder wegen ihrer Erstarrung im Dogmatismus oder wegen ihrer blutrünstigen Geschichte — nichts.

\* Etwas veränderte Fassung eines in einigen Ortsgruppen der FVS gehaltenen Vortrags

Das Wort *Religion* hat die Eindeutigkeit, die aus dem angeführten Zitat spricht, eingebüßt. Alles Mögliche, was nicht gerade zum platten Alltag gehört, wird zur Religion erhoben: das Sichversenken in die Fragen nach dem Woher und Wohin aller Dinge, die bewundernde Betrachtung des Sternenhimmels, die gemütvoll hingabe an die Natur, die edlen Gefühle der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit, der Dankbarkeit für das Glück, Mensch zu sein, der Glaube an den Sinn des Lebens, an das Gute im Menschen, an die Menschheit, und wohl noch vieles andere mehr. Wie beruhigend, von sich denken zu können, religiös zu sein, ohne an den unmöglichen lieben Vater im Himmel glauben zu müssen und ohne mit der Wissenschaft, der man als gebildeter Mensch doch auch ihr Recht einräumen will, in Konflikt zu kommen! Man kann sich dabei auf den beinahe allweisen *Goethe* berufen, der gesagt hat:

«Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,  
hat auch Religion;  
wer jene beiden nicht besitzt,  
der habe Religion.»

Aber auch *Goethe* war ein Kind seiner Zeit, die noch keine allgemeine Schul- und Volksbildung kannte; Wissenschaft und Kunst waren Gebiete, die nur den «höheren» Ständen offen standen. *Goethe* war, wie aus obigen Worten hervorgeht, ein Gesinnungsgenosse des preußischen Königs *Friedrich II.* und dessen Freundes *Voltaire*, die trotz Aufgeklärtheit und persönlichem Atheismus der Meinung waren, dem Volke müsse die metaphysische Religion erhalten bleiben.

*Schiller* lehnt mit den Worten

«Welche Religion ich bekenne?  
Keine von allen, die du mir nennst.  
Und warum keine? Aus Religion»

die konfessionelle, dogmatische Einengung des Begriffs Religion ab und nennt die Freiheit des Denkens auch im Religiösen Religion.

Wir müssen aber auch hören, was *Fritz Mauthner*, der Verfasser des vierbändigen Werkes «Die Geschichte des Atheismus im Abendland», über die außerkonfessionelle Verwendung des Wortes Religion sagt:

«Weil aber das Wort *Religion* in seinem langen Bedeutungswandel seine Beziehungen zu dem persönlichen Gotte nicht ganz aufgegeben hat, . . . weil man ebenso wenig der Kirche wie dem Teufel den kleinen Finger reichen darf, ohne Gefahr, mit Haut und Haar gefressen zu werden, darum täten wir gut daran, unsere Ehrfurcht vor dem Leben, unsere sehnsüchtige, sich bescheidende Unwissenheit, die für eine Weltanschauung gelten muß, nicht weiter Religion zu nennen. Das Wort *Gott* hat für uns ganz gewiß keinen Inhalt mehr; auch in das Wort *Religion* können wir einen klaren Inhalt nicht mehr hineindenken.»

Aber es gehört nun einmal zum guten Ton, als religiös zu gelten, und es ist auch ein Gebot der Vorsicht, sich den Anschein der Religiosität zu geben, da man sonst leicht als Kommunist gebrandmarkt wird, obwohl das freie, wissenschaftliche Denken auf welt- und lebensanschaulichem Gebiet den politischen Kommunismus weder voraussetzt noch zu ihm hinführt. Die Gleichsetzung von Freidenkertum und Kommunismus ist ein bequemes Hilfsmittel der Kirche, den Gläubigen das Gruseln vor den Freidenkern beizubringen.

Ich möchte aber nicht behaupten, daß jeder, der sich trotz seiner inneren Abkehr vom Gottesglauben als religiös ausgibt, dies aus kluger Berechnung tue. Religion ist ein Schwammwort geworden, aus dem sich, wie schon gesagt, alle möglichen Inhalte pressen lassen, wie aus dem Wort *Gott*. Aber man setzt sich Mißverständnissen aus, man täuscht andere über sich selbst, wenn man sich als religiös ausgibt, ohne es in dem Sinne zu sein, wie das Wort nach altem Sprachgebrauch allgemein verstanden wird. Es ist eine Grenzverwischung, die der Anerkennung des von metaphysischen Zutaten freien Denkens als einer den Religionen gleichwertigen Welt- und Lebensanschauung im Wege steht; denn die Anklammerung Ungläubiger an die Ausdrucksweise der Gläubigen erweckt den Eindruck, als wäre es jenen bei ihrem Unglauben nicht ganz wohl.

Seit einiger Zeit stößt man im freigeistigen Schrifttum auf das Wort *freigläubig*. Hölzernes Scharreisen! sagte ich beim Lesen zu

mir selber, denn die beiden Wortteile stehen in einem unvereinbaren Gegensatz zueinander. Entweder steht man den Dingen kritisch betrachtend und aus eigener Einsicht beurteilend, also *frei*, gegenüber, oder man nimmt sie unbesehen in der Bedeutung an, wie sie einem vorgesetzt wurden, ohne Prüfung, gebunden an fremde Meinung, also *gläubig*.

«Glauben» gehört allerdings zu den mehrdeutigen Wörtern. Wir verwenden es in der Umgangssprache fast täglich. Wir glauben an die Fortdauer des schönen Wetters, an den Erfolg eines Unternehmens, an die Zuverlässigkeit des Piloten, an den einstigen Anbruch eines friedlichen Zeitalters. Das heißt: Wir meinen es so, wir halten es auf Grund von Erfahrungen oder Ueberlegungen für möglich, für wahrscheinlich, vielleicht für in hohem Grade wahrscheinlich. Aber die Geschlossenheit des Absoluten erreicht dieses «glauben» nicht, ein Spältchen bleibt offen, und dieses Spältchen bedeutet eine andere Möglichkeit, also, im Hinblick auf die erwähnten Beispiele, einen unerwarteten Witterungsumschlag, eine Fehlbeurteilung der Verhältnisse, ein menschliches Versagen, eine Ueberschätzung der menschheitlichen ethischen Aufstiegsfähigkeit.

Von diesem «profanen» Glauben ist der religiöse völlig verschieden. Dieser ist ein absolutes Fürwahrhalten, das keinen Einwand, keinen Zweifel, keine andere Möglichkeit zuläßt. Der religiöse Glaube ist immer ein Wunschdenken, oder, vielleicht noch zutreffender gesagt, ein Wunscherfüllungsglaube. Auch das profane Glauben geht häufig auf Wünsche (oder Befürchtungen) zurück, aber als korrigierbare Meinung ist es *frei*, während der religiöse Glaube in seiner Versteifung auf das Wissen um die absolute Wahrheit an diese eine und einzige Meinung gebunden, also *unfrei* ist. Freigläubig — hölzernes Scharreisen — ich muß dabei bleiben. Immerhin läßt sich auch denken, daß der Glaube der Freigläubigen eine weitere Glaubensvariation darstellt. Dem Mystizismus huldigen sie nicht; sie sind *frei* davon. Sie halten aber den Glauben an den Aufstieg der Menschheit aus dem bisherigen Zustand zum Edelmenschentum für die unerläßliche innere Triebkraft in der Erstrebung des hohen Zieles. Das ist aber nur ein Deutungsversuch; vielleicht meinen es die Freigläubigen anders.

Da und dort wird in freigeistigen Kreisen, die trotz ihrem Glauben religiös sein wollen, unter anderem der Glaube an den Sinn des Lebens als Religion bewertet. Aber auch mit diesem Glauben kann ich nichts anfangen, hat doch das Leben an sich keinen Sinn. Oder wenn es einen hat, warum soll die tote Materie, der Stein, das Wasser, nicht auch einen haben? Milliarden von Jahren hat Leben primitivster Art auf der Erde bestanden. Kein Philosoph hat wohl jemals darüber nachgegrübelt, welchen Sinn das Leben damals und beispielsweise zur Zeit der riesigen Saurier gehabt habe. Es handelt sich um den Sinn des Menschenlebens, ließe sich entgegen. Gut, doch gerade damit wird zugegeben, daß das Leben an sich keinen Sinn hat, daß es eines Wesens bedarf, das ihm einen Sinn gibt, d. h. das sich ein Ziel setzt und im Streben nach diesem Ziele seine Lebensaufgabe oder also den Sinn seines Lebens erblickt. Dieses Wesen ist der Mensch. Einzig der Mensch? Wir «glauben» es. Aber wir wissen es nicht. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß zum Beispiel die in geordneten Staaten lebenden Tiere, wie Bienen und Ameisen, ein Empfinden für die Zweckmäßigkeit ihres Tuns in der und für die Gemeinschaft, also ein Ziel, das außer oder über ihrem «Ich» liegt, kennen und diesem zustreben. In diesem Streben bestünde der Sinn ihres Lebens. Doch bleiben wir beim Menschen. Bei seinen Fähigkeiten, die ihn von jedem Tier wesentlich unterscheiden, muß sein Ziel in der geistigen und sittlichen Vollendung seines Geschlechtes bestehen, und das Streben, diesem Ziele immer näher zu kommen, gibt seinem

## Pressefonds?

An der letzten Sitzung des Zentralvorstandes vom 29. August a. c. orientierte der Geschäftsführer über den Stand des Pressefonds. Die Gebefreudigkeit der Mitglieder und Leser hat die Erwartungen bei weitem übertroffen. Der Zentralvorstand dankt allen Spendern recht herzlich und empfiehlt den Pressefonds weiter der Aufmerksamkeit. Ohne Mittel keine Macht. Postcheckkonto Zürich VIII 48855 mit dem Vermerk: Pressefonds.

Leben Sinn und Wert. Alle unsere Bestrebungen auf erzieherischem, sozialem, künstlerischem und jedem anderen menschlichen Tätigkeitsgebiet liegen in der Richtung zu jenem hohen Ziele, und wer sich daran beteiligt, gibt seinem Leben den Daseinswert, den «Sinn». Diesen Sinn zu erfüllen, ist aber keine Sache des Glaubens, sondern des Erkennens und der Tat.

Für den gläubigen Christen besteht der Sinn des Lebens darin, dieses so zu gestalten, daß es ihm zur ewigen Seligkeit verhilft, wobei die Hauptforderung in der rechten Gläubigkeit besteht.

Es fällt mir nicht ein, an dieser Auffassung Kritik zu üben. Aber als Freidenker gebe ich dem Leben einen Sinn, der in ihm, dem Leben, selber liegt und in diesem wirksam ist. Von meinem freigeistigen Standpunkt aus bezeichne ich als vornehmstes Ziel des menschlichen Strebens *die geistige und ethische Höherbildung der Menschheit* und damit die Veredelung des Daseins in jeder Hinsicht, und darauf folgt unweigerlich, daß der *Sinn* des Lebens für jeden Einzelnen und jede Gesellschaft darin besteht, *ein Teil der Kraft zu sein, die die Menschheit auf dem Weg zu diesem Ziele vorwärts bringt.*

Fortsetzung folgt

## Kritischer Nachtrag zu den Calvin-Jubiläen in Genf

I. Die protestantische Oekumene feierte dieses Jahr nicht nur den 450. Geburtstag Calvins, sondern auch den 400-jährigen Bestand der von Calvin gegründeten Genfer Institutionen Académie und Collège. Im allgemeinen bemühen sich die Feiern, durch inneren Gehalt und nicht durch äußeren Pomp von der Größe Calvins und vom Bekenntnis zu ihm ein würdiges Zeugnis abzulegen. Worte und Meinungen, die an solchen Jubelfeiern in die Weltöffentlichkeit hinausgesprochen werden, wollen und sollen nicht kleinlich auf der Goldwaage nachgeprüft werden. Im Bestreben, den Jubiläumshelden in ein magisch-verherrlichendes Licht zu stellen; im Bestreben auch, Bedeutung und Unentbehrlichkeit dieses Helden unserer Gegenwart wieder etwas mundgerecht zu machen, mag dies und jenes ausgesprochen worden sein, was nun nachträglich der Kritik doch nicht ganz standzuhalten vermag. Das alles mag hingehen und soll von uns aus nicht getadelt werden. An einer ganz bestimmten Aussage aber haben wir uns doch recht empfindlich gestoßen. Da kann die Gegenwart bei aller Bereitschaft zum Verstehen nicht mehr mitgehen, da muß sie Protest einlegen, denn hier geht es um die Wahrheit.

II. Die «Reformatio» würdigt Calvin in ihrem Doppelheft 5 und 6/1959. Professor Pf. Peter Vogelsanger erinnert p. 277 an die Schrift des genialen Soziologen Max Weber «Die Geburt des Kapitalismus aus dem Geiste der calvinischen Ethik» und fährt fort: «Und ähnlich lautet die Komplementärthese von Georg Jellinek für das Gebiet der Politik, derzufolge die ethischen Ideale der modernen Demokratie — Glaubens- und Gewissensfreiheit, Menschenrechte, Mitverantwortung des Bürgers an der Gesetzgebung — ihren Ursprung im Calvinismus haben.» Haben wir recht gehört und gut verstanden? Calvin der ursprüngliche Schöpfer der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der Menschenrechte? Sehen wir doch näher zu!

Das behauptet also nicht Prof. Vogelsanger, das behauptet ein anderer protestantischer Theologe, Jellinek. Wie nun stellt sich die «Reformatio» zu dieser Behauptung? Vogelsanger erschrickt wohl selbst ein wenig ob der Dreistigkeit einer solchen Behauptung, er schwächt ab und schreibt: «Es ist klar, daß alle diese Postulate im Genf Calvins noch fern von ihrer Realisierung waren, sucht dann aber doch, wenn auch in abgeschwächter Form, prinzipiell das Verdienst Calvins an der Glaubens- und Gewissensfreiheit und an den Menschenrechten zu retten. Er hält es für sicher, daß diese großen ethischen Postulate im ausgeprägten Verantwortungsbewußtsein der calvinischen Ethik doch schon *in nuce*, also nußhaft-keimhaft,

verborgen waren und sich von daher dann nach einer gewissen Inkubationszeit entfalten mochten.

III. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß diese These nicht zu halten ist, auch nicht in der vorsichtig abgeschwächten Form der Redaktion der «Reformatio». Wir haben den Eindruck, daß hier der protestantische Glaubenseifer einmal so recht durchgebrannt ist und den sonst so vorsichtig abwägenden Herrn Redaktor mitgerissen hat. Wir halten, wie gesagt, der Jubiläumsbegeisterung dies und jenes zugute, *diese* These aber nicht mehr. Sie kann von keinem klar urteilenden Menschen angenommen werden.

Die Widerlegung fällt nicht einmal besonders schwer. Das Calvin-Sonderheft der «Reformatio» legt sie uns in die Hand, drängt sie uns geradezu auf. Wir brauchen nur ein paar Seiten weiterzublättern und stoßen auf den Aufsatz «Calvins Fehler» von Prof. Dr. Fritz Blanke, Dozent für Theologie an der Universität Zürich. Diese überaus saubere und ehrliche Arbeit beschönigt nichts, deckt die Fehler Calvins, trotz allem Jubiläumszauber, schonungslos auf. Blanke will nichts wissen von Idealisierung, von blinder Heldenverehrung, er will nur der Wahrheit die Ehre geben. Wir entnehmen diesem Aufsatz die folgenden sehr bedenklichen Feststellungen:

Schon Calvins Lehre von der *gemina praedestinatio*, von der doppelten Prädestination, bedrückt uns. Lehrt sie doch, daß Gott die einen Menschen zur Seligkeit, die anderen aber zu ewiger Verdammnis vorausbestimmt habe. Sogar Karl Barth lehnt diese Lehre in seiner Dogmatik mit Bestimmtheit ab. Er nennt sie «ein unechtes, unerquickliches und jedenfalls tief unchristliches Mysterienspiel, das nur Zerstörung und Zerstreuung anrichten kann. — Wir können dieses Spiel nicht länger mitmachen.»

Calvin kam 1536 nach Genf. Schon ein Jahr nachher gab es Schwierigkeiten; denn Calvin verlangte, alle Einwohner der Stadt müßten ein evangelisches Bekenntnis ablegen. Es wurde nicht nur eine mündliche Zustimmung, sondern ein Eid gefordert, und dieser Eid mußte in der Kathedrale St-Pierre geschworen werden. Wer den Eid verweigerte, hatte Verbannung zu erwarten. Gegen diese Drohung erhob sich sofort in der Bürgerschaft scharfe Opposition. Der Widerstand richtete sich nicht gegen den Rat, sondern gegen die fanatischen Prädikanten. Im April 1538 wurden die drei protestantischen Pfarrer Calvin, Farel und Corauid aus der Stadt ausgetrieben. Calvin hielt sich für unschuldig und sah den Fehler ausschließlich bei den «verruichten und gottlosen Menschen in Genf». 1541 wurde Calvin zurückgerufen. Nun schuf er eine Kirchenordnung, die zum öffentlichen Gesetz erhoben wurde; nun wurde das Volk in die schärfste Kirchenzucht genommen, die kirchlichen Aufseher drängten sich in die persönlichsten Verhältnisse ein und schnüffelten überall nach Abgötterei, Gotteslästerung, Leichtsinne. Der Genfer Bürger fühlte sich durch diese kirchlichen Eingriffe eingengt, gedemütigt, beleidigt. Das Kirchenjoch drückte schwer. Keine andere evangelische Stadt im Reformationszeitalter kannte eine derart ins Kleinste gehende moralische Ueberwachung.

Zum Servet-Handel: Vieles muß aus der Zeit der Glaubenskämpfe heraus verstanden werden — trotzdem: Calvins Verhalten gegen Michael Servet bleibt unheimlich. Als Calvin die Anwesenheit Servets in Genf gemeldet wurde, veranlaßte er noch am selben Tag die Verhaftung und Einkerkelung des Spaniers. Das Anklageverfahren wäre Sache der Genfer Obrigkeit gewesen; Calvin übernahm das Geschäft selbst und führte es mit äußerster Energie durch. Dies Opfer wollte er sich nicht mehr entgehen lassen. Servet, der bekanntlich die orthodoxe Dreieinigkeitslehre ablehnte, wurde in 40 Punkten der Gotteslästerung überwiesen. Damit war Servets Schicksal entschieden, der Kleine Rat mußte den Prozeß durchführen. Gewiß hat Calvin juristisch korrekt gehandelt — trotzdem, das Bild des